Nr. 242. 2. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 4. September 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3697, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Marienstraße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Pirnaer Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Str. 7; Gustav Nagel, Falkenstr. 18; Th. Grimm, Hauptstr. 13; Otto Nagel, Falkenstr. 18; Th. Grimm, Hauptstr. 13 und Rauenscher Straße 43; F. Budeuik, Königstraße 54; Ernst Malusch, Kurfürstenstraße 21; Pirnaer Straße 58; H. Wagner, Oppelstraße 21; Marienstr. 28; H. Wagner, Oppelstraße 21; Pirnaischer Platz 1; G. Schneider, Schäferstr. 6; Johann Stadtmüller, Strehlener Str. 19; P. Baumann, Johannesstraße 34; P. Gorke, Wiener Platz 1; C. Arnold und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Petitzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate entsprechende Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,72 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Die 8seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 48 Seiten. **Roman Seiten 21 und 22. Unterhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.**

Marseiller Hafenarbeiterstreik.

Streiktag. — **Verallgemeinerung des Streiks.** — **Die Docker beschließen den Generalstreik für das ganze französische Mittelmeerbecken.** — **Die Mühlenbesitzer und Mehlhändler schließen ihre Fabriken.** — **Die vergeblichen Konziliationsversuche.**

F. D. **Paris**, 1. September.

Die Lage in Marseille verschärft sich zusehends. Die Streikenden haben dem Marineminister Pelletan, der sich offen und beinahe gegenstatz zu seinen Ministerkollegen für sie ausgesprochen hatte, eine Ergebenheitsadresse gesandt, worin sie ihn zu seiner Haltung beglückwünschen. Daß ihnen infolge dieser — übrigens nach Herrn Pelletans Antecedentien unerwartet gekommenen — moralischen Unterstützung der Kamm mächtig geschwollen ist, kann man sich denken. Sie haben ein Rundschreiben an alle Dockarbeiter, Hafenangestellte, Lader, Kärrner usw. in sämtlichen französischen Mittelmeerhäfen gerichtet, worin sie dieselben zur gemeinsamen sofortigen Niederlegung der Arbeit auffordern, um so in kürzester Frist den Generalstreik der französischen Mittelmeerhäfen-Arbeiter aller Kategorien herbeizuführen. Gestern schon berichtete der Draht, daß sich die Hafenarbeiter von Bordeaux spontan der Bewegung angeschlossen haben und der Akt der Solidarität hat seinerseits dazu geführt, daß die genannten Korporationen einen Kongreß aller in Frage kommenden Arbeiterkategorien für Ende dieser Woche nach Paris einberufen haben, wobei jeder Hafen einen Delegierten zu senden hat. Auf diesem Kongreß aller französischen Flußhafenarbeiter soll der allgemeine Ausstand auch für die andern französischen Häfen und auch für die der atlantischen und Kanal- — beschlossen werden.

Da die Mühlenbesitzer infolge des gänzlichen Stillstands des Verladegeschäftes ihre Ware nicht versenden können, so haben sie ihre Mühlen vorläufig geschlossen, jedoch, um den Lokalbetrieb und die Bevölkerung von Marseille nicht zu schädigen, gestattet, daß sich Spezereihändler und andre größere Konsumenten direkt von den Mühlen und Fabriken mit Mehl versehen. Das Marseiller Mehlgeschäft ist sehr bedeutend. Es umfaßt 126 Mühlen und Fabriken, die alljährlich 9 Millionen Zentner Getreide verarbeiten und 6 Millionen Zentner Mehl produzieren. Für Annahme in den Häfen und für den Transport nach den Mühlen zahlen die Marseiller Müller jährlich 2½ Millionen Franken, während die von ihnen an den Staatsschatz abgeführten Steuerbeträge (a 7 Franken pro Zentner) 41 Millionen Franken jährlich übersteigen. Andre Staatseinkünfte liefern die Müller indirekt durch ihre Beteiligung am Frachtversicherungsgeschäft, durch Beschäftigung von über 8000 Arbeitern usw. Man kann sich aus diesen Zahlen ein ungefähres Bild von dem Schaden machen, der sowohl der ganzen Marseiller Industrie, als auch dem Fiskus durch die gegenwärtige Geschäftsstockung erwächst, von dem ungeheuren Verlust an Löhnen gar nicht zu reden. Sollte dem Rufe der Marseiller Ausständigen nach Verallgemeinerung des Streiks entsprochen werden, so werden binnen kurzem die Häfen von Cette, Port Vendres, Nouvelle Agde, Saint Louis de Rhône, Toulon, Saint Tropez, Saint Raphael, Cannes, Nizza, Mentone, Ajaccio, Bastia, Algier und Oran in Mitleidenschaft gezogen werden. Auch der gestern gefaßte Entschluß des Exekutivkomitees der Streikenden, vorderhand noch die ausländischen, im Hafen liegenden Schiffe zu be- oder zu entfrachten, ist mittlerweile rückgängig gemacht worden, weshalb gestern abend 6 Uhr alle Arbeit auf den Docks usw. ruhte.

Die Vermittlungsversuche, die namentlich von dem Vorsitzenden der Marseiller Handelskammer, Le Mée de la Salle, und den Vorstandsmitgliedern der Kammer gemacht wurden, um durch wechselseitiges Anhören beider beteiligten Parteien einen Ausgleich herbeizuführen, haben bis jetzt zu keinem Resultate geführt. Sie werden heute und in den folgenden Tagen fortgesetzt werden, doch gab sich der genannte Handelskammerpräsident in Unterredungen mit Journalisten keiner sonderlichen Hoffnung auf Erfolg hin, meinte vielmehr, wenn er alles Erdenkliche versucht haben werde, so könnten sich die Mitglieder der Handelskammer im Bewußtsein, ihre Pflicht getan zu haben, zurückziehen. Aus Genua kommt hierzu die Nachricht, daß die dortigen Kohlenschlepper beschlossen haben, sich mit dem Streik in Marseille solidarisch zu erklären. Französische Dampfer sollen nicht mehr bedient werden.

* * *

Hier nimmt man an, daß der Internationale Dockarbeiterverein den Generalstreik in allen südeuropäischen Seehäfen proklamieren wird, um die Ausständigen in Marseille zu unterstützen.

Der russisch-japanische Krieg.

Bis jetzt ist weder von russischer, noch japanischer Seite die Einnahme von Liaojang durch Marschall Oyama amtlich gemeldet worden. Vielmehr geht aus allen eingelaufenen Meldungen hervor, daß die Kämpfe um die russische Stellung dort noch fortdauern. Jedoch ist nicht daran zu zweifeln, daß der Erfolg auf seiten der Japaner ist und Kuropatkin, wenn überhaupt, nur noch mit Trümmern seiner Armee wird nach Norden durchbrechen können.

Kuropatkins Bericht an den Zaren

über die Schlacht bei Liaojang umfaßt nur die Ereignisse bis zum 2. September mittags und lautet nach einem uns zugegangenen Telegramm wie folgt:

× **Petersburg**, 3. September. General Kuropatkin berichtet an den Kaiser unter dem 2. September: Am 1. September griffen die Japaner mit Anbruch der Dunkelheit unsre Stellungen bei Sikwantun an. Ihr Angriff wurde nach heftigem Kampfe zurückgeschlagen. In der Nacht wiederholten die Japaner den Angriff und erzielten diesmal einen Erfolg, indem sie ein Regiment in der Richtung auf Sahutan zurückwarfen. Der Rückzug dieses Regiments veranlaßte die andern Truppenteile, ihre Stellungen zu räumen. Gegen morgen rückten unsre Truppen allmählich vor, um die Stellung bei Sikwantun zurückzuerobern. Heute mit Tagesanbruch ging ich zum Angriff gegen die Truppen der Armee Kurokis über. Gegen 12 Uhr mittags bildeten die Spitzen unsres Korps eine große Linie. Gegenwärtig leitet die Artillerie den Angriff auf die in der Nacht genommenen Stellungen ein, und der Vormarsch der Infanterie hat begonnen. Im Verlaufe der Nacht hatten die Japaner die Innenstellung bei Liaojang, die Stadt und die Eisenbahnstation heftig beschossen. Unsre Verluste sind unbedeutend. Soeben habe ich vom Chef der Garnison Liaojang eine Depesche, 10 Uhr 35 Minuten vormittags aufgegeben, erhalten, wonach die Japaner das im Zentrum der Stellung gelegene Fort angegriffen haben und unter sehr großen Verlusten zurückgeschlagen worden sind. Bei diesem Angriff sind auf unsrer Seite 6 Mann gefallen.

Am Abend dieses Tages scheint Kuropatkin so viel Truppen wie möglich auf seinem linken Flügel konzentriert zu haben und sich hier einige Kilometer nordöstlich von Liaojang im letzten

Verzweiflungskampf bei Yantai

vornehmlich gegen die Armee Kurokis zu wehren, während die Armeen Nogis und Okus den stark geschwächten russischen rechten Flügel bedrängen.

In Tokio glaubte man heute früh, daß es den Truppen dieser beiden Generale schon gelungen sei, den Taitsefluß zu überschreiten und die Russen so auf diesem Flügel umklammert seien. Eine Bestätigung dieser Annahme ist aber bis jetzt nicht eingetroffen.

Wie seinerzeit nur auf Befehl des Zaren entgegen der Ansicht des russischen Oberbefehlshabers General Stackelberg seinen verunglückten Zug zum Entsatz von Port Arthur unternehmen mußte, genau so soll auch jetzt Kuropatkin gegen seinen eignen Willen nur auf

direktes Eingreifen des Zaren

bei Liaojang den Japanern standgehalten haben.

Unser Londoner Bureau meldet uns nämlich:

-kn- **London**, 3. September. (Priv.-Tel. Spez.-Dienst d. D. N. N.) Aus Petersburg kommt heute aus anscheinend guter Quelle die Nachricht, die nicht überraschend ist, daß Kuropatkin gegen seine bessere Einsicht durch einen Befehl des Zaren gezwungen wurde, anzugreifen. Kuropatkin wollte seine Armee nach Norden mehr konzentrieren, bis er erheblich verstärkt worden sei. Die Partei Alexejew übte jedoch auf den Zaren einen so starken Einfluß aus, daß derselbe Kuropatkin befahl, bei Liaojang zu bleiben und den Sieg zu erringen. In Petersburg wurde den fremden Korrespondenten mitgeteilt, daß Telegramme, die für Liaojang bestimmt sind, noch immer von der russischen Post befördert werden. Tatsächlich ist aber die telegraphische Verbindung mit Liaojang seit einigen Tagen von den Japanern unterbrochen worden und auch die letzten Meldungen Kuropatkins an den Zaren sind durch Feldtelegraphen befördert worden. Heute liegt ein drei Spalten langer Bericht des japanischen Generalstabes vor, welcher unsre gestrigen Ausführungen in jedem Punkte bestätigt und daneben eine Reihe von Details gibt, die leider fast unverständlich sind, da auf fast allen zur Orientierung dienenden Karten die wichtigsten Ortschaften fehlen und kaum die notwendigsten Hauptnamen vorhanden sind. Bemerkenswert ist aus dem Berichte die Tatsache, daß die beteiligten drei Armeen jetzt nicht mehr einzeln, sondern nur als Teile der ganzen großen Armee bezeichnet werden und daß Kuroki den rechten Flügel, Nodzu das Zentrum und Oku den linken Flügel kommandieren. Den ersten Hauptangriff machte Kuroki am Abend des 30. August, und es gelang ihm auch, die russischen Stellungen nach einem überaus heftigen Kampfe zu nehmen, diese Aktion wurde aber nur von einem Drittel seiner Armee ausgeführt, er konnte die eroberten Positionen nicht halten und mußte sich in der darauffolgenden Nacht mit schweren Verlusten zurückziehen. Das Schicksal des Feindes wurde durch die Armee Okus, welcher den linken Flügel der großen Armee befehligte, besiegelt. Nach drei abgeschlagenen Sturmversuchen nahm Oku am 1. September um 8 Uhr morgens seine gesamten Streitkräfte zusammen, wobei sich vollständig frische Truppen befanden und drang gegen die fast uneinnehmbaren Befestigungen der Russen vor und nahm nach einem heftigen Sturmversuch die Stellung der Russen bei Shunshanpu mit dem Bajonett.

Interessant ist nachstehendes Telegramm über die nach Ansichten des russischen, ver-

Rund um den Kreuzturm.

„Trinken wir noch eine Pulle?"

„Nö ist, glaub' ich, genug. Es geht stark auf'n, Herr Doktor. Und vor allem bedenken Sie haben eine große, schwere Sache vor

Sie haben recht. Bezahlen wir. He, Kellner! Ich habe die letzte Zeit recht wenig geschlafen. Vorgestern war ich in Magdeburg nächste Woche muß ich nach Gleiwitz fahren. ganz kniffliche Geschichte wird das! Wie raushauen werde, das ist mir jetzt vorläufig noch schleierhaft. Das von Ort zu Ort macht einen ganz unstet. Der reine Narr ist man geworden! Wie ein fahrender Komödiant kommt man sich vor. Und dabei man doch ein Diener der strengen Justitia."

„Die in manchen Dingen der Frau Thalia", warf ich ein.

„Das ist gewagt", unterbrach mich der Herr Doktor. „Aber so unrecht haben Sie nicht. Wenn ich erzählen wollte, Sie könnten eine Komödie daraus machen, die den Titel Justitia!" tragen müßte. Doch lassen wir heute! Morgen werde ich genug Gelegenheit haben, meine Meinung über Dame Justitia zu sagen. O, wie ich die Göttin mit verbundenen Augen liebe!" schloß er seine Rede, sarkastisch lächelnd.

„Aber uns in Dresden trägt sie keine Binde", warf ich und fuhr fort: „Wir haben auf dem Neumarkt, dort, wo noch Marktweiber sitzen, ein Denkmal, das der „Gerechtigkeitsbrunnen" heißt. Sein Schöpfer ist Bruno Fischer. Die Stifterin ist die Tiedge-Stiftung. Kein übles Denkmal! Stellen Sie sich vor, Herr Doktor: eine Dame mit einer Sturmhaube auf dem frisierten Haar. In der einen Hand hält sie blankes Schwert und in der andern eine Wage. Wie üblich! Am Sockel liegt ein schönes Weib mit einem — ich glaube Lilienzweig. Es scheint den Friedensengel darstellen zu sollen. Ein Knabe würde vielleicht poetischer wirken. Wenigstens Schiller hielt es mit dem Knaben. Ferner ist noch ein nackter Mann § 184!"

„Trotz § 184! — Also ferner ist noch ein nackter Mann in Ketten zu Füßen der Frau Justitia zu sehen —"

„Bitte, Fräulein Justitia! Die Dame ist in Deutschland noch rein und unschuldig. Man hat ihr bei uns nie Gewalt angetan."

„Wer's glaubt! Sie hat den § 176 oft an sich selbst erdulden müssen. — Doch weiter! Also der gefesselte Prometheus soll den Verbrecher oder vielmehr das Verbrechen darstellen. Und dann sind noch zwei Gorgonenhäupter zu sehen. Die speien Wasser."

„Lebendiges Wasser der Wahrheit!"

„Sie scherzen schon wieder! Ja, wovon ging ich denn eigentlich aus? Richtig! Von der Augenbinde! Also, unsre Gerechtigkeitsgöttin in Dresden trägt keine Augenbinde."

„Das läßt mancherlei Deutung zu."

„Bitte, halten Sie mit Ihrer Erklärung nicht zurück!"

„Ein andermal. Gehen wir jetzt . . ."

Und wir gingen dem grauenden Morgen entgegen, trennten uns später und sagten: „Auf Wiedersehen!" . . .

Ich sann auf meinem Heimweg allein über den Abend nach. Ich beneidete den Mann, den ich kennen gelernt hatte, und bedauerte ihn doch zugleich. Er hatte alles, was sich ein oberflächlicher Mensch nur wünschen kann: glänzende Geistesgaben, ein staunenswertes Wissen, fabelhafte Einnahmen und Ehren über Ehren. Und ihm fehlte doch alles, was einen tiefangelegten Menschen allein glücklich machen kann: der Seelenfrieden. Er kam mir vor wie ein berühmter Komödiant, der unstet durch die Welt eilt und Triumphe und Reichtümer erntet und sich selbst dabei aufreibt und zerstört; nicht aber wie ein deutscher Gelehrter, der still und segensreich daheim Gediegenes schafft und wirkt . . .

Und am andern Tage sprach er. Der Gerichtssaal war übervoll. In den Gängen und auf Stühlen an der Wand des Saales standen und saßen die einheimischen Juristen: lernbegierige Referendare und alterprobte Verteidiger und Staatsanwälte. Und er sprach — wie ein Schauspieler auf der Bühne. Nein, doch viel besser! Nichts Einstudiertes war da; alles extempore! Seine Zunge und Gedanken waren schnell und gehorchten ihm willig. Sein Wissen war groß, noch größer aber seine Kühnheit. Das Laienpublikum war begeistert. Die juristischen Zuhörer bewunderten ihn. Nur das Richterkollegium hörte ernst und leidenschaftslos die nervöse, geistvolle Rede des Berliner Verteidigers an. Die Geschworenenbänke waren ja leer. Frau Justitia lief also nicht Gefahr, den Ueberredungskünsten eines juristischen Virtuosen zum Opfer zu fallen. Der Sprecher hatte jetzt seine lange Rede beendet. Der Gerichtshof zog sich zurück. „Das ist ein großartiger Kerl! Der hat recht! Wie fad und plump dagegen die Rede des Staatsanwalts!" hieß es im Publikum. „Ein geistvoller, scharfsinniger Faiseur!" bemerkte ein tüchtiger, im Dienste ergrauter Rechtsanwalt. Der Staatsanwalt stand am Fenster und hatte sichtlich ostentativ dem fremden Verteidiger den Rücken gekehrt. Er verzehrte in aller Gemütsruhe seine Schinkensemmel, während der Angeklagte, dem er drei Jahre Zuchthaus menschenfreundlich zugedacht hatte, bleich und klappernd auf seinem Armensünderbänkchen saß. Lange dauerte die Beratung. Da endlich — die Türe, auf die man immer und immer wieder erwartungsvoll die Blicke gerichtet hatte, öffnete sich. Ernst und würdig schritten im Gänsemarsch die fünf Richter dem grünen Tische zu. „Im Namen des Königs", hieß es dann. „Zwei Jahre Gefängnis" usw. usw. Das Publikum drängte hinaus. Es wußte genug. Was ging ihm die Urteilsbegründung an? „Aber schön gesprochen hat er doch! So spricht keiner von den unsern!" hieß es . . .

„Ich komme mir wie ein fahrender Komödiant vor!" Diese Worte fielen mir ein, als ich den großen Verteidiger von einst im vorigen Jahre im hiesigen Victoriasalon plädieren hörte. Jetzt zieht er wirklich als fahrender Komödiant durch die Welt. Seine glänzenden Geistesgaben benutzt er, um als Artist sich sein Brot zu verdienen. Offen gestanden, das ist bedauerlich. Es könnte einem just so vorkommen, als habe er seine stille Schadenfreude daran, einen Stand, der so peinlich auf Point d'honneur halten muß, vor der großen Menge bloßzustellen. Denn daß ein Dr. Fritz Friedmann — von ihm rede ich hier — bei seinem Wissen und Können sich auf andre Weise sein Brot ebensogut oder sogar besser verdienen könnte, das wird niemand zu bestreiten wagen, ausgenommen vielleicht er selbst, der das leichte Geldverdienen und das unstete Leben liebt. Ihm ist Selbstzucht, die in seinen Augen philiströs erscheint, zuwider. Als Verteidiger im Tempel der Justitia kann er nicht mehr Geld und Ehren ernten, nun, so will er es als Verteidiger im Tempel der Thalia, und zwar der zehnten Muse, der des Brettls, tun. Dort zollt man ihm auch Beifall und Bewunderung. Wenn er in den letzten Tagen im Variété „Königshof" in Strehlen seiner zahlreichen Zuhörerschaft, unter der sich auch ein großer Prozentsatz Juristen befand, von seinen Irrfahrten in Frankreich, von der Kotzcaffäre, von seinen Prozessen erzählte, da nahm er alle Geister und Herzen für sich und seine Sache gefangen, wie einst in den Tagen seines scheinbaren Glückes. Man nannte ihn den Schauspieler unter den Verteidigern. Mag sein. Eines aber ist an ihm echt gewesen und geblieben: sein Groll über unser mangelhaftes und rückständiges Strafrecht. Unser Strafgesetzbuch vor allem hat noch so manches Mittelalterliche an sich, über das unsre Epigonen einst ungläubig die Köpfe schütteln werden, wie wir es jetzt über die harte, blutige Constitutio criminalis Carolina tun, die man einst für das idealste aller Strafgesetzbücher hielt.

Soeben, wo ich das schreibe, fällt mein Blick auf eine Notiz in einem Berliner Blatte, das meinem Manuskripte als Unterlage dient. „Gerechtigkeit" ist die Spitzmarke, die meine Aufmerksamkeit erregt. Und ich lese von einem armen Schlucker, der eines Tages einige Stücke Preßkohlen, die von einem hochbeladenen Wagen herabgefallen waren, aufgehoben hatte und deshalb zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Das Rechtsgefühl im Volke bäumt sich bei diesem Urteil entrüstet auf. Und sicher hat auch dem Richter das Herz im Leibe bei diesem harten Urteilsspruch weh getan. Aber konnte er denn anders? Er selber steht ja unter einem unbeugsamen Gesetz. Als Mensch hätte er den Angeklagten vielleicht freigesprochen. Aber als Richter war er gezwungen, den § 244 des Strafgesetzbuches in Anwendung zu bringen, denn der Angeklagte befand sich ja im Rückfalle. Da aber der Richter doch auch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1904090402/1